

KONFLIKT IN DER GESELLSCHAFT: TRIEBKRAFT ODER SPRENGSTOFF?



»Erst im Konflikt finden wir zueinander«

Die Politologin Nicole Deitelhoff über die Bedeutung von Konflikten für die Demokratie

Anke Sauter: Sie haben den Konflikt und den Streit als dessen Zuspitzung als bindendes Element in der Gesellschaft bezeichnet. Gilt das auch für Wutausbrüche und Hasstiraden?

Prof. Nicole Deitelhoff: Ich würde sagen, dass Individuen mal die Contenance verlieren, sich im Ton vergreifen, das kann vorkommen. Und natürlich gibt es Frustrationspotenzial und Irritationen, die auch mal ausgesprochen werden müssen. Das kann die Ebene des sachorientierten Austauschs von Argumenten durchaus verlassen. Jede Demokratie sollte das aushalten können. Aber ich würde nicht behaupten, dass Hasstiraden gerade im Netz, Trolling und Ähnliches, eine Form des produktiven Streits wären, die Bindekraft erzeugen würde. Im Gegenteil: Wenn sich das ausbreitet und systematisch wird, wirkt es zersetzend für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Haben diese Dinge Ihrer Wahrnehmung nach zugenommen?

Es gab schon immer diese Art von Pöbeleien, aber das war in kleinen Zirkeln, die

»Politik muss bereit sein, Konfrontation auszuhalten und auszutragen«, sagt Nicole Deitelhoff. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (3. v.r.) will sich der Konfrontation stellen und Menschen mit konträren Meinungen gezielt miteinander ins Gespräch bringen. Dafür lädt er regelmäßig zu speziellen Bürgerrunden ein. Im Februar 2019 fand eine solche Kaffeetafel mit dem Staatsoberhaupt im »frankfurtersalon« statt.

sich direkt getroffen haben – sei es in der Kneipe an der Ecke, sei es auf dem Sportplatz, und dann eben über Politikerinnen und Politiker oder soziale Gruppen hergezogen sind. Das ist heute sehr viel wahrnehmbarer und damit auch problematischer, weil es in sozialen Medien und im Internet möglich ist, das öffentlich zu tun, ohne verantwortlich gemacht zu werden.

Aber auch außerhalb des Internets ist der Ton rauer geworden, zum Beispiel im Straßenverkehr.

Ja, sicherlich ist der Ton in vielen Bereichen rauer geworden. Das ist aber schon länger zu beobachten. Das hat auch mit Individualisierung zu tun: Man ist immer weniger bereit, Rücksicht zu nehmen, und neigt dazu, die eigene Lebensrealität in den Vordergrund zu stellen und die anderen nur noch im Kontext dieser Lebenswelt zu sehen. Solche allgemein beobachtbaren Trends würde ich aber unterscheiden von dem, was im Netz an Diskursverhalten zu sehen ist – wobei man da kaum noch von Diskurs reden kann.

Grundsätzlich ist der Konflikt aber wichtig für das Zusammenleben. Können Sie das näher beschreiben?

Ich würde so weit gehen und sagen, dass wir erst im Konflikt zueinanderfinden. Erst im Konflikt beginnen wir, darüber nachzudenken, wie wir eigentlich zusammenleben wollen. Wenn wir uns

darüber einig werden, wo wir uns unterscheiden, setzen wir uns in Beziehung zum anderen. Das ist das, was der Konflikt mit uns macht: Wir fangen an, den anderen wahrzunehmen. Und denken darüber nach: Was passt, was passt nicht? Das ist natürlich immer heikel, denn es könnte darauf hinauslaufen, dass wir sagen: Nein, das geht überhaupt nicht mehr. Das gibt dem Ganzen eine normative Sprengkraft. Aber so lange wir noch sagen: Da ist noch was, worüber wir streiten können, so lange ist eine unglaubliche Bereitschaft zur Kooperation da. So integrieren sich moderne Gesellschaften: Im Streit, in der Auseinandersetzung über Unterschiede und im Ausbuchstabieren politischer Werte und Prinzipien, die ein Miteinander über diese Differenzen hinweg erlauben, konstituieren wir Zusammenhalt.

Die Voraussetzung dafür ist aber, dass man sich gegenseitig anzuhören bereit ist.

Sie müssen den anderen keineswegs von Beginn an als gleichberechtigt wahrnehmen. Sie müssen ihn noch nicht mal mögen. Häufig beginnt Auseinandersetzung damit, dass wir den anderen für nicht gleichberechtigt halten und ihn nicht mögen. Erst im Streit kommen wir dazu, ihm – wenn auch widerwillig – Respekt zu zollen. Weil wir Argumente suchen müssen, um der Gegenseite das Wasser abzugraben. Das klingt furchtbar konfrontativ, ist es in gewisser Weise auch, aber dadurch sind wir eben genötigt, die Gegenseite ernst

zu nehmen. Wir können gar nicht anders.

Welcher Impuls muss da vorhanden sein, dass ich auf den anderen zugehe, obwohl ich ihn nicht für gleichberechtigt halte?

Sie gehen gar nicht auf ihn zu. Eigentlich stoßen Sie die Gegenseite weg. Sie wollen sagen: Nein, ich sehe das ganz anders. Ich will nicht. Aber in dem Moment müssen Sie sich auch dazu verhalten. Und die Gegenseite wird sich auch verhalten. Das heißt: Wenn ein gesellschaftlicher Raum gegeben ist, in dem man sich sicher fühlt, kommt es zu einer weiterführenden Auseinandersetzung. Es gibt natürlich auch Situationen, wo wir den anderen zurückstoßen und den Raum endgültig verlassen, aber wir wissen, dass wir dann etwas wirklich Ernsthaftes kaputt gemacht haben. Das ist einer der radikalsten Schritte, die wir vornehmen können. Oder wir verletzen den anderen physisch. Das sind Streitabbrüche, dann ist das kein Streit mehr.

Viele sehen die Gesellschaft auseinanderdriften, die Demokratie bedroht. Gibt es Szenarien, wie diese Bedrohung sich konkretisieren könnte?

Es könnte Entfremdungsprozesse geben, in deren Verlauf sich soziale Gruppen vom politischen System entfernen, nicht mehr daran teilnehmen wollen, die Auseinandersetzung mit den Institutionen einstellen. Wenn sich das ausbreitet, verliert ein politisches System an Kraft, sich zu regenerieren. Das kann auch dazu führen, dass ein System zerfällt. Moderne Demokratien stehen vor der Frage, wie sie es schaffen, Bürgerinnen und Bürger in einer Auseinandersetzung mit ihren Institutionen zu halten. Schön, wenn sie das System bejahen, aber viel wichtiger ist, dass die Bürgerinnen und Bürger das System überhaupt wahrnehmen. Wenn aus der Entfremdung aber eine Konfrontation erwächst, in der die Institutionen des politischen Systems angegriffen, gewaltsam zum Stürzen gebracht werden, heißt das Szenario: Umsturz oder Revolution.

Talkshows, Bürgergespräche, Leserbriefe, Foren im Internet etc.: Es gibt zahlreiche Möglichkeiten des Austauschs. Wo fehlt es in Sachen Streitkultur?

Wir haben uns das Streiten relativ effektiv abgewöhnt. Das politische System und seine Institutionen sind darauf ausgelegt, den Streit einzuhegen. Aus all den Gründen, die wir eben angesprochen haben: Wenn sich der Streit radikalisiert, wenn er ins Gewaltsame überschießt, dann ist das System bedroht. Deshalb sind unsere Institutionen darauf angelegt, das einzuhegen: Gegner im politischen System werden als Opposition institutionalisiert, es gibt formalisierte Rede- und Mitspracherechte, alles hat seine festen Regeln. Anstatt aufeinander einzuschlagen, können wir klagen. In gewisser Weise ist alles überzivilisiert. Wir reden nicht mehr über Streit, sondern nur noch über „Diskurse“. Wir setzen uns mit guten Argumenten auseinander.

Aber das ist doch nichts Negatives.

Ja, aber ich glaube, dass wir gar nicht mehr wissen, wie wir es aushalten sollen, wenn uns tatsächlich jemand konfrontiert. Das beginnt schon bei Kindern. Da gibt es Instrumente, die in Kindergärten und Schulen vermittelt werden. Wenn die Kinder überfordert sind, wenn etwas zu stark auf sie einwirkt, dann sollen sie „Stopp“ sagen, um die Situation zu unterbrechen. Aber sie sollten die Konfrontation nicht einfach nur unterbrechen, sie müssten auch lernen, wie sie sie aushalten. Und das gilt auch für Erwachsene. Wir haben diese Podien, ja natürlich. Aber häufig ist das ja gar kein Streitgespräch; da werden Rollen verteilt, und man soll die Dinge ausloten. Und bei den Talkshows sind das oft sehr inszenierte Auseinandersetzungen Worthülsen werden ausgetauscht, aber so kann man den Streit nicht öffentlich darstellen. Bürgerinnen und Bürger, die nicht direkt am Streit teilnehmen können, müssen das Gefühl haben, trotzdem dabei zu sein.

Wie könnte man das ändern?

Wir müssen dafür sorgen, dass die politische Auseinandersetzung im Parlament tatsächlich ausgetragen wird. Politik muss bereit sein, Konfrontation auszuhalten und auszutragen. Man sollte Konflikte nicht kleinreden oder zudecken, indem man behauptet, dass man über irgendwelche merkwürdigen Instrumente doch noch einen Konsens herstellen könnte.

Man hört oft aus der Politik: Die Menschen wollen Lösungen und keine Streitereien.

Ja, aber in der Bevölkerung ist das Vertrauen geschwunden, dass das tatsächlich Streit ist, was man da zeigt. Es scheint nicht um Sachthemen, sondern allein um Macht zu gehen. Es geht nicht um die großen Streitfragen, sondern um Machtfragen. Dadurch ist viel Vertrauen verloren gegangen. Natürlich will die Bevölkerung, das Wahlvolk, Lösungen sehen, aber sie sollten das Resultat von Alternativen sein, um die gerungen wird.

Viele Leute haben das Gefühl, nicht mitreden zu können, bleiben lieber unter sich. Wer mitreden könnte, das wären die Universitäten. Doch hier hat man das Gefühl, dass viel getan wird, um den freien Meinungsaustausch zu unterbinden. Ist das auch Ihre Wahrnehmung?

Wir beobachten mit dem stärker werden des Rechtspopulismus einen gewissen Kulturkampf. Gerade im linken Spektrum gibt es die Auffassung, bestimmte Meinungen sollte man von vornherein ausschließen, weil sie als nichtdemokratisch oder antiliberal gelten. Das scheint mir eine antidemokratische Haltung zu sein. Natürlich gibt es Bereiche, wo wir nicht bereit sind, uns einem Diskurs zu stellen. Es gibt Äußerungen oder systematische Haltungen, die nicht akzeptabel sind, weil sie gegen basale Grundrechte verstoßen. Aber Haltungen, die nur rechtskonservativ sind oder rechtspopulistisch, die können sogar mal grundrechtsverletzend sein, aber eben nicht systematisch, denen müssen wir uns stellen – egal, was wir von ihnen halten. Dem anderen das Recht einzuräumen, dass ich mich mit ihm auseinandersetze, das ist für mich ein Grundrecht der Demokratie. Und wo, wenn nicht in den Universitäten, soll der Raum sein, grundlegend zu streiten?

Ist der Unwille, sich zu streiten, eine Frage der Erziehung?

Ich glaube schon, dass das damit zusammenhängt, dass man schon bei Kindern versucht, Auseinandersetzungen von vornherein zu entschärfen. Als Erwachsene lernen wir dann, wie wir die Position des anderen miteinladen, so dass wir nicht konfrontativ wirken. Das ist

wunderbar, es optimiert Gespräche, aber es führt auch dazu, dass man mit dem Gefühl zurückbleibt, dass man nicht weiß, welche Meinungen und Haltungen die Gegenseite hat. Wir sollten ein bisschen mutiger sein in der Auseinandersetzung und uns zutrauen, dass wir am Ende bei einem positiven Ergebnis landen – und nicht aus Sorge, dass es abgleiten könnte, alles von vornherein verhindern.

Welche Rolle spielt die Entwicklung der Massenkommunikation für die Streitkultur?

Das ist sehr ambivalent. Auf der einen Seite konnte man früher einigermaßen sicherstellen, dass alle einen ähnlichen Informationsstand haben. Die Möglichkeit zu sagen: „Diese Informationen sind nicht richtig, ich suche mir einen Kreis, der andere Wirklichkeiten für mich aufmacht“, die gab es früher nicht in dem Ausmaß. Heute haben sich die Fakten multipliziert, und jeder kann sie anders interpretieren. Wir sind nicht mehr auf unsere Lokalzeitung und die drei Nachrichtensender angewiesen. Deshalb streiten wir heute erstmal darüber, was stimmt. Und das macht es schwieriger, das erhöht auch das Risiko, dass mal was kippt.

Und andererseits?

Auf der anderen Seite war es eine unglaubliche Befreiung, dass man für die Besonderheiten, die man mitbringt, was uns speziell macht, vielleicht auch ein bisschen schrullig, jetzt auch andere findet, sich vernetzen kann. Wir reden ganz schlecht über die bösen Echokammern – ich tue es auch –, aber für viele Menschen ist es eine Hürde, sich einer großen Öffentlichkeit auszusetzen, weil sie von ihrer Persönlichkeit her nicht so gestrickt sind. Für diese Menschen bieten kleinere Gruppen eine Möglichkeit, sozusagen im geschützten Raum ihre Meinung zu äußern und sich zu beteiligen. Das Problem ist: Wie schaffen wir es, diese kleineren Räume an die großen Räume anzudocken, damit sie nicht in ihrem eigenen Saft schmoren? Kleine Räume oder Foren schotten sich tendenziell zusehends ab und werden dadurch zu „bösen Echokammern“, obwohl sie ursprünglich Beteiligung eher gefördert haben, weil sie kleinen



»Erst indem wir mit anderen darüber streiten, wofür wir eigentlich stehen wollen, erkennen wir, dass sich der Streit lohnt.«

Leuten eine Stimme gaben, die sonst stumm geblieben wären.

Wie kann man künftige Generationen stärker machen?

Da passiert gerade viel. Am Leibniz-Institut Hessische Friedens- und Konfliktforschung bereiten wir gerade einen Antrag vor, wo wir genau das machen wollen: Lehrerinnen und Lehrer in die Lage zu versetzen, Kompetenzen auszubilden, wie sie Schülerinnen und Schüler helfen können, Resilienz gegenüber Beeinflussung zu entwickeln, Informationsquellen einzuordnen und sich im Streit zu behaupten. Wie kann ich Informationen hinterfragen, wie werde ich gegenüber Versuchen der Beeinflussung resilient? Und auch die universitären Curricula sollten wir überprüfen. Unsere Studierenden haben oft keine Zeit mehr,

diese Kompetenzen zu üben. Es fehlt Zeit für die kritische Reflexion.

Gibt es einen Teil der Bevölkerung, der schlechterdings nicht einzubinden ist?

Vieles von dem, was wir bei den großen Protestevents sehen, ist nicht so dramatisch. Ein großer Teil dieser Menschen äußert dort Frustrationen über viele Dinge in ihrem Leben, aber da liegen die Ursachen im Biografischen, das ist nur über langfristige Sozialstrukturen bearbeitbar. Das sind aber auch nicht diejenigen, die das System zu Fall bringen werden.

Was ist mit den anderen?

Wir haben es mit einem kleinen, aber dafür inzwischen sehr viel offeneren Kreis an Demokratiefeinden zu tun, die stark mobilisieren. Denen kommen wir nicht mit Bürgergesprächen bei. Die wollen nicht mit Herrn Steinmeier diskutieren. Die wollen, dass Herr Steinmeier geht, die wollen ein anderes System. Denen müssen wir die Stirn bieten und für alle anderen, die außenrumstehen, sichtbar machen, dass wir nicht bereit sind, auch nur einen Deut nachzugeben. Dass es Werte und Normen in

dieser Gesellschaft gibt, an die wir uns gebunden fühlen, und das aus gutem Grund.

Also die »Stopp«-Hand zeigen?

In diesem Fall: Ja. Es ist ein Irrtum, wenn wir glauben, es müsse immer noch mehr und immer neue Arten der Partizipation geben, und dann wird alles gut. Es muss auch Grenzen geben, es müssen Linien gezogen werden.

sehe ich nicht das große Problem und auch nicht den Stillstand des politischen Systems, sondern hier ist Demokratie am Werk.

Hätte das Volk bei einer so komplexen Frage nicht entscheiden dürfen?

Warum nicht? Demokratie hat damit zu tun, dass man eine autonome Entscheidung trifft. Dass sie vielleicht unsinnig ist, damit müssen wir jetzt umgehen, und



»Wo, wenn nicht an den Universitäten, soll der Raum sein, grundlegend zu streiten?« – Nicole Deitelhoff plädiert für mehr Mut zur Auseinandersetzung.

Und war die Volksabstimmung zum Brexit die richtige Art der Partizipation?

Der Brexit (lacht laut)! Also, ich finde den Brexit furchtbar. Ich halte ihn aus vielen Gründen für die absolut falsche Entscheidung. Aber das Wahlvolk in Großbritannien hat entschieden – mit knapper Mehrheit, aber einer Mehrheit. Das war eine urdemokratische Entscheidung! Und darin jetzt den Ausverkauf von Demokratie zu sehen oder das Zeitalter der Postfaktizität, weil da ein bisschen Lügen erzählt worden sind (die werden in jedem Wahlkampf erzählt, um Gottes Willen), davon halte ich nichts. Auch in den irrationalen Entscheidungen des britischen Parlaments

das ist nicht schön. Aber Demokratie war auch nie eine Veranstaltung, für die man einen Preis in Schönheit gewonnen hat. Sie ist schwerfällig, sie ist unangenehm, aber sie ist das Beste, was wir haben.

Um das Auseinanderdriften der Gesellschaft zu verhindern: Brauchen wir dafür einen Wertekanon, ähnlich wie Friedrich Merz' Idee von der deutschen Leitkultur?

Im Streit erleben wir diesen Wertekanon doch. Erst indem wir mit anderen darüber streiten, wofür wir eigentlich stehen wollen, erkennen wir, dass sich der Streit lohnt. Das entdecken wir erst, wenn wir aufeinandertreffen. Und wir entdecken, wofür wir eigentlich stehen. Es bringt nichts, wenn wir einen Wertekanon aufstellen oder gar eine Leitkultur – darum geht es nicht. So etwas wie Leitkultur schält sich in der Auseinandersetzung heraus, und zwar in der Auseinandersetzung derer, die hier leben. Das kann man nicht verordnen. Was wir brauchen, ist etwas von unten Gelebtes. Das schaffen wir nur, indem wir Auseinandersetzungen anheizen und sie nicht beerdigen oder zuschütten.

Und dazu wollen Sie auch beitragen mit dem Institut für gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Ja, genau.

Die Goethe-Uni ist eine von elf beteiligten Universitäten. 2016 wurde das Projekt angestoßen, 2017 beschlossen, es befindet sich noch in der Findungsphase. Was könnte denn so ein Institut zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen?

Wir wollen am Institut erforschen, was gesellschaftlicher Zusammenhalt eigentlich ist: Wo erleben wir, dass Gesellschaften nicht mehr zusammenhalten? Was soll denn da eigentlich halten? Das sind große offene Fragen. Viele führen derzeit das Wort vom gesellschaftlichen Zusammenhalt im Mund, aber die wenigsten wissen, was sie damit meinen. Es ist irgendwie diffus: Geht es um einen Wertekanon, gemeinsame Institutionen oder Strukturen? Wir werden am Institut unterschiedliche Verständnisse und Vorstellungen herausarbeiten und auf ihre Tauglichkeit für unsere modernen Gesellschaften prüfen. Wir werden aber auch systematisch Daten zu unterschiedlichen Dimensionen von Zusammenhalt erheben, die uns erlauben, langfristige Entwicklungen und Veränderungen zu erkennen.

Bezieht sich das nur auf die deutsche Gesellschaft?

Nein, wir wollen auch wissen, wie Zusammenhalt in anderen geografischen, politischen und historischen Kontexten bewertet und verstanden wurde und wird. Wir haben international und historisch vergleichende Projekte dabei, und wir wollen das Institut langfristig auch noch ausweiten, so dass man die international vergleichende Perspektive noch systematischer einnehmen kann.

Was können Sie mit dem Institut konkret für den gesellschaftlichen Zusammenhalt tun?

Indem wir uns Gedanken darüber machen, was Zusammenhalt überhaupt ist und was Zusammenhalten bedeutet, können wir auch Alternativen in den Raum stellen und so Auseinandersetzungen befördern.

Werden Sie auch in die Öffentlichkeit hineinwirken?

Ja, wir werden unterschiedliche Veranstaltungsformate entwickeln, die auch Konflikte anregen sollen, die zeigen, wie man Konflikte auch darstellen kann, wie man sie auch aushalten kann. Es gibt sehr viele unterschiedliche Instrumente, um Gesellschaft direkt zu erreichen und sie ins Gespräch und in den Streit miteinander zu bringen. Und nicht immer muss es auf Streit hinauslaufen. Wir wollen unterschiedliche Angebote machen, damit man überhaupt in ein offenes Gespräch treten kann.

Welche Querverbindungen gibt es mit dem Exzellenzcluster Herausbildung Normativer Ordnungen?

Wir wollen den Cluster, dessen DFG-Förderung im Herbst auslaufen wird, umwandeln in ein Forschungszentrum der Universität, und im Rahmen dieses Forschungszentrums wird auch das Frankfurter Teilinstitut für gesellschaftlichen Zusammenhalt angesiedelt, es ist einer seiner Pfeiler. Und natürlich haben wir einige der Kolleginnen und Kollegen, die schon im Cluster waren, auch in diesem Teilinstitut mit dabei, Rainer Forst oder Klaus Günther zum Beispiel. Hinzu kommen neue Kolleginnen und Kollegen, die im Cluster-Kontext noch nicht so aktiv waren – aus der Soziologie zum Beispiel Daniela Grunow, Markus Gangl oder Sigrid Roßteutscher und weitere aus anderen Disziplinen. Wir nehmen die Basis des Clusters und verbinden sie mit neuen Teilen dieser Universität, die für dieses neue Forschungsprofil noch Impulse und Anregungen geben.

Welche Schwerpunkte wird es in dem neuen Forschungszentrum noch geben?

Ein zweiter Schwerpunkt ist die Zukunft der Demokratie, und der dritte wird ein Leibniz WissenschaftsCampus sein, den wir zwischen Goethe-Universität, Justus-Liebig-Universität Gießen und Leibniz-Institut planen zur Transformation politischer Gewalt. Hinzu kommen Forschungen zu Digitalisierung und Künstlicher Intelligenz. Alle diese Fragen hängen natürlich miteinander zusammen, alle vier Schwerpunkte stellen die Grundfrage nach der politischen Ordnung: Wie kann man verhindern, dass eine Gesell-



Zur Person

Nicole Deitelhoff ist seit 2009 Professorin für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität und seit 2016 Direktorin des Leibniz-Instituts Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung. Zudem ist sie eine der drei Sprecherinnen und Sprecher des dezentralen Instituts für gesellschaftlichen Zusammenhalt, das derzeit im Aufbau ist.

Die 1974 geborene Wissenschaftlerin studierte Politik-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften an der Technischen Universität Darmstadt, 1997/98 wechselte sie für den Masterstudiengang Political Science an die State University of New York in Buffalo. 2004 promovierte sie an der HSFK.

2008 erhielt Deitelhoff den Heinz-Maier-Leibnitz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft, DFG, und 2017 den Schaderpreis der Schader-Stiftung für ihre Bemühungen um den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Sie ist eines der Gründungsmitglieder und Principal Investigator des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« an der Goethe-Universität. Nach einer Forschungsprofessur in Bremen wurde sie 2009 als Professorin für Internationale Beziehungen und Theorien globaler Ordnungspolitik an die Goethe-Universität berufen.

schaft in Gewalt ausartet? Wie kann man die Demokratie so zukunftsfähig machen, dass sie auch in einer auseinanderdriftenden Gesellschaft, die sich weiter globalisiert, weiter individualisiert, ein Integrationsangebot sein kann? Diese Fragen wollen wir mit dem Forschungszentrum beantworten.

Welche Rolle spielt Frankfurt im Gesamtinstitut?

Hier wird die koordinierende Geschäftsstelle für das Gesamtinstitut sein. Auch der komplette Wissenstransfer dieses Instituts ist in Frankfurt angesiedelt, also die Denkkentrale dafür, wie wir das, was wir uns theoretisch vorstellen, praktisch greifbar machen können. Es geht ja nicht darum, dass wir der Gesellschaft erzählen, was wir hier alles Tolles haben, sondern dass wir umgekehrt auch von der Gesellschaft lernen, ob die Fragen, die wir stellen, die richtigen sind oder ob wir nicht anders forschen müssten.

Ursprünglich war von der Öffentlichkeit zunächst unbemerkt ein zentrales Institut an der TU Dresden unter Leitung von Werner Patzelt geplant. Der Aufruhr, nachdem das öffentlich wurde, hat dann in die Wettbewerbsphase für ein dezentrales Institut geführt. Welche Rolle spielt Ostdeutschland im Gesamtkonstrukt?

Unter den beteiligten Standorten sind auch drei aus Ostdeutschland dabei, wenn auch nicht die TU Dresden. Leipzig ist gemeinsam mit Frankfurt und Bremen für die Koordination des Gesamtinstituts verantwortlich. Ostdeutschland ist also gut vertreten.

Wenn Sie auf die Streitkultur in unserer Demokratie blicken: Sind Sie eher optimistisch oder eher pessimistisch?

Ich bin nicht pessimistisch. Was wir gegenwärtig an Konflikt und Polarisierung erleben, muss nicht per se schlecht sein: Wir haben es auch und ganz grundlegend mit einer Belebung der öffentlichen Auseinandersetzung zu tun. Es wird wieder gestritten, und die Menschen haben das Gefühl, es geht um was. Demokratie lebt vom Streit. Wenn es uns gelingt, diesen Streit in produktive Bahnen zu lenken, wäre für die Demokratie viel gewonnen.

Das Interview führte Dr. Anke Sauter.

IMPRESSUM

FORSCHUNG FRANKFURT
Das Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität



IMPRESSUM

Herausgeber Die Präsidentin der Goethe-Universität Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn, Leiter der Abteilung PR und Kommunikation
Theodor-W. Adorno-Platz 1, Campus Westend, PA-Gebäude, 60323 Frankfurt

Redaktion Dr. Anke Sauter (asa), Referentin für Wissenschaftskommunikation
(Geistes- und Sozialwissenschaften), Telefon (069)798-13066, E-Mail: sauter@pww.uni-frankfurt.de
Dr. Anne Hardy, Referentin für Wissenschaftskommunikation
(Naturwissenschaften und Medizin), Telefon (069)798-12498, E-Mail: hardy@pww.uni-frankfurt.de

Grafisches Konzept und Layout Nina Ludwig, M.A., Visuelle Kommunikation,
Telefon (069)798-13819, E-Mail: ludwig@pww.uni-frankfurt.de

Satz Nina Ludwig, Goethe-Universität Frankfurt und Dagmar Jung-Zulauf Medienwerkstatt, Niddatal

Litho Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Bildrecherche Elsa Fiebig, Goethe-Universität Frankfurt

Lektorat Astrid Hainich, Bonn, und Ariane Stech, Meckenheim

Vertrieb Helga Ott, Theodor-W. Adorno-Platz 1, Campus Westend, PA-Gebäude,
Raum 4P.36A, 60323 Frankfurt, Telefon (069)798-12472, Telefax (069) 798-763-12531,
E-Mail: ott@pww.uni-frankfurt.de

Forschung Frankfurt im Internet www.forschung-frankfurt.de

Druck Societätsdruck, Westdeutsche Verlags- und Druckerei GmbH,
Kurfürstenstraße 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf

Bezugsbedingungen »Forschung Frankfurt« kann gegen eine jährliche Gebühr von 12 Euro
(Schüler und Studierende 8 Euro) abonniert werden. Das Einzelheft kostet 6 Euro (4 Euro ermäßigt).
Abonnement und Einzelverkauf siehe Vertrieb.

Für Mitglieder der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main e.V. sind die Abonnementgebühren für »Forschung Frankfurt« im Mitgliedsbeitrag
enthalten.

Hinweis für Bezieher von »Forschung Frankfurt« (gem. Hess. Datenschutzgesetz): Für Vertrieb und
Abonnementverwaltung von »Forschung Frankfurt« werden die erforderlichen Daten der Bezieher in
einer automatisierten Datei gespeichert, die folgende Angaben enthält: Name, Vorname, Anschrift
und Bezugszeitraum. Die Daten werden nach Beendigung des Bezugs gelöscht.

Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder. Der Nachdruck von Beiträgen ist nach
Absprache möglich.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Titel Diana Vucane/Shutterstock.

Aus der Redaktion Seite 1: Foto von Yuliya Chsherbakova/Shutterstock

Konflikt in der Gesellschaft: Triebkraft oder Sprengstoff? Erst im Konflikt finden wir zueinander
Seite 4: Bundesregierung/Steffen Kugler; Seite 7 und 8: Jürgen Lecher; Seite 9: Uwe Dettmar; **Woher
rührt die Zuspitzung?** Seite 10: Dan Race/Shutterstock; Seite 11: MoBloS/Shutterstock; Seite 12: Oksana
Mizina7/Shutterstock; Seite 13: Tobias Volmar/Shutterstock; Seite 15: Autorenfoto Uwe Dettmar; **Die
Jerusalem-Frage – ein »unlösbarer« Konflikt?** Seite 16: Gemenacom/Shutterstock; Seite 18: akq-
images/Bible Land Pictures/Jerusalem Photo by: Z. Radovan; Seite 19: Taurus/Shutterstock; Seite 20:
Autorenfotos Uwe Dettmar; **Grundgesetz und Scharia im Konflikt?** Seite 21: TonyV3112/Shutterstock;
Seite 22: Smarta/Shutterstock; Seite 24: © Nike, Inc. (Foto von Rick Guest); Seite 25: Uwe Aranas/
Shutterstock, Autorenfoto Uwe Dettmar.

Wie sich Konflikte lösen lassen Zwischen Recht und Politik Seite 26: Waldemar/Shutterstock;
Seite 28: REUTERS/Jonathan Ernst; Seite 29: Picture-Alliance/Jerry Lampen; Seite 30: Bundeszentrale für
politische Bildung, 2010, www.bpb.de/Lizenz: Creative Commons by-nc-nd/3.0/de, Autorenfoto HSFK/
Ralf Schönberger; **Buchtipps** Seite 31: Buchcover; **Frieden durch Strafe** Seite 32: César Romero für das
Centro Nacional de Memoria Histórica de Colombia; Seite 33: César Romero für das Centro Nacional de
Memoria Histórica de Colombia; Seite 34: César Romero für das Centro Nacional de Memoria Histórica de
Colombia; Seite 36: César Romero für das Centro Nacional de Memoria Histórica de Colombia, Autoren-
foto Uwe Dettmar; **Nicht nur vor Gericht lassen sich Konflikte lösen** Seite 38: Illustration: Ludwig;

Seite 39: Autorenfoto Uwe Dettmar; **Fukushima: Schlichtung als pragmatische Lösung oder »Just-
ice light«?** Seite 40: REUTERS/Toru Hanai; Seite 41: Autorenfoto Uwe Dettmar; **Wie lang war der Arm
des Ptolemaios** Seite 42: Abb. Statue: Detroit Institute of Arts 51.83, Abb. Papyrus: Papyrussammlung
der Goethe-Universität. (P.Frankf. 7, Z. 9-12, 216/215 v.Chr.) http://papyri.info/ddbdp/p.frankf.7; Seite 43:
Autorenfoto, Papyrus Uwe Dettmar; **Warum Mediation auch eine Aufgabe der Gerichte ist...** Seite
45: Autorenfoto privat.

Konflikte einst und heute Architektur der Macht Seite 46: Rüdiger Krause (bearbeitet); Seite 48:
Rüdiger Krause; Seite 49: Rüdiger Krause (großes Bild), Barbara Voss (kleines Bild); Seite 50: Autorenfoto
Uwe Dettmar; Seite 51: Karte LOEWE-Datenbank, Becker; **»Konflikte prägen unser Zeitempfinden«**
Seite 52: akq-images; Seite 53: akq-images; Seite 54: Autorenfoto Stefan Gloede, Potsdam; Seite 55:
Markus Desaga/DVA; **»America first ist keine Erfindung von Trump«** Seite 56: akq-images; Seite 57:
Sheila Fitzgerald/Shutterstock; Seite 59: Quagga Media UG/akq-images; Seite 60: United Nations Conference
on Trade and Development (UNCTAD), Online-Datenbank, UNCTADstat (10/2018); Lizenz: Creative
Commons by-nc-nd/3.0/de; Bundeszentrale für politische Bildung 2019 | www.bpb.de; Seite 61: Autoren-
foto privat; **Ist die Welt friedlicher geworden?** Seite 62: Global Peace Operations Review; Seite 64:
UCDP/PRIOD Armed Conflict Dataset, UCDP/PRIOD Armed Conflict Dataset, Julia Leib, Seite 66: Uwe Dettmar;
Friede den Hütten, Krieg den Palästen! Seite 67: akq-images; Seite 68: akq-images, Autorenfoto Stefanie
Wetzel; Seite 69: akq-images; Seite 71: Deutsches Historisches Museum, Autorenfoto Uwe Dettmar.

Von Mensch zu Mensch Ist die Welt friedlicher geworden? Seite 72 bis 76: alle Illustrationen von
Elmar Lixenfeld, Frankfurt, Autorenfoto Uwe Dettmar; **Beredetes Schweigen über Konflikte** Illustrati-
onen Seite 78,79: von StockSmartStart/Shutterstock, Seite 77, 81, 82: von Yuliya Chsherbakova/Shutter-
stock, Seite 81: Autorenfoto Uwe Dettmar; **»Wenn Du Dein wahres Gesicht zeigen würdest, würdest
Du 10 000 Follower verlieren ...«** Seite 82/83: Daumen Vectorbro/Shutterstock; Seite 82-86: Like-Icon
zo3listic/Shutterstock; Seite 84: Tatyana Dzemileva/Shutterstock (links), Rokas Tenys/Shutterstock
(rechts); Seite 85: MinDof/Shutterstock; Seite 86: Autorenfoto Uwe Dettmar; **Am Pranger** Seite 87 bis
90: alle Illustrationen von Thomas Plaßmann; Seite 91: Autorenfoto Uwe Dettmar.

Natur und Konflikt (K)Ein Platz für Wölfe Seite 92 bis 97: Bilder von Anne Neidhöfer, Seite 97: Auto-
renfoto privat; **Welche Natur, für wen und wie zu schützen?** Seite 98: Teagan Cunniffe 2018, mit
Genehmigung der NWHF; Seite 99: Teagan Cunniffe 2018, mit Genehmigung der NWHF; Seite 100: Bild
068-2178b-20 Goldbeck u. a. 2011: 26, Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft, Universitätsbiblio-
thek Frankfurt am Main; Seite 101: Bild 037-0600-039 Bildarchiv der Deutschen Kolonialgesellschaft,
Universitätsbibliothek Frankfurt am Main; Seite 102 bis 103: alle Fotos von Robert Pütz 2017; Seite 103:
Autorenfotos Uwe Dettmar; **Vom Beschleichen wilder Löwen** Seite 104, 108 bis 110, 112: alle Fotos
von Astrid Reuber/Lacey Fund e.V.; Seite 105 und 111: Archiv Carl Hagenbeck GmbH; Seite 106 und 107:
alle Fotos von Joachim Scholz; Seite 110: Autorenfoto Sven Tränkner, SGN.

Aktuelles aus der Wissenschaft »Konsequent wäre ein Institut für Sozialwissenschaften« Seite
114: EHT; **Astronomen zeigen erstes Bild eines Schwarzen Lochs** Seite 116: EHT, Seite 117: Simu-
lation: Younsi, Rezzolla; **Paul Ehrlich-Preis für Proteinfaltung** Seite 118: Uwe Dettmar; **Preis für
»Brückenbauer« Prof. Ferdinand Gerlach** Seite 118: Michael Fuchs; **Krebsforschung in »Echtzeit«**
Seite 119: Stefan Streit.

Vorschau Liya Graphics/Shutterstock.

Wir haben uns bemüht, die Urheber- und Nutzungsrechte für die Abbildungen zu ermitteln und deren Ver-
öffentlichungsgenehmigung einzuholen. Falls dies in einzelnen Fällen nicht gelungen sein sollte, bitten wir
die Inhaber der Rechte, sich an die Goethe-Universität, Abteilung PR und Kommunikation, zu wenden.
Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich abgegolten.

